

Flöhthal. Bei dieser Gelegenheit ging das Blumenauer Lehngericht in Flammen auf, sodaß der Besitzer desselben, Kaspar Dehmigen, bald darauf vor Schreck und Gram starb und dieses abgebrannte Gut 6 Jahre lang wüßt und unbebaut liegen blieb. In Olbernhau aber erbrachen die Holschen Scharen das Gotteshaus, richteten an der Orgel, die erst 1621 neu angeschafft worden war, einen großen Schaden an und raubten den vorhandenen Kirchenornat, Meßgewänder, Altar- und Kanzelbekleidungen. In erster Linie aber hatten sie es auf die Saigerhütte Grünthal abgesehen. Mit 5500 Mann zu Fuß und zu Fuß rückten sie an dieselbe heran und nahmen sie ohne Widerstand ein, denn die Arbeiter waren, gleich den Bewohnern von Blumenau und Olbernhau, bei dem Herannahen der gefürchteten Scharen in die Wälder geflohen. Aus dem vorhandenen Blei gossen die Feinde sich Kugeln. Das Kupfer hätten sie gern zu Kanonenrohren verwendet, wenn die Hüttenarbeiter im Schmelzen und Gießen ihnen behilflich gewesen wären. Aber dazu waren diese weder durch Versprechungen noch durch Drohungen zu bewegen gewesen. Darum wurde das Kupfer in vielen Ladungen nach Brix und Comotau geschafft, die Hochöfen aber wurden zerstört und unbrauchbar gemacht. Hierauf zogen die Feinde wieder ab. Nur 200 Musketiere blieben noch vier Wochen lang in Verschanzungen bei der Saigerhütte liegen, um den Paß bei Grünthal zu bewachen. Die Arbeit in der Saigerhütte mußte selbstverständlich längere Zeit ruhen. In einem Gesuche an den Kurfürsten schildern die 26 Hüttenarbeiter unter dem 6. Dezember 1632 ihre bedrängte Lage und bitten um je 10 Ellen Landtuch zu einem neuen Winterkleide. Zur Begründung dieses Gesuches führen sie unter anderm an, sie hätten „all ihre Armuth u. Kleidung im Stiche lassen und nur wie sie gestanden und gegangen vor den verfluchten Crabaten in die Wälder hin und wieder gleich unvernünftigen Thieren und Hunden hezen und nur zu dem Ende über Berg und Thal sich treiben lassen müssen, damit sie nicht von ihnen ertappt und wider ihre Pflicht das Saigerwerk, dem Kurfürsten zum Schaden und dem Feinde zum Nutzen anstellen und zu arbeiten gezwungen werden möchten. Sie hätten nun keine ganzen Schuhe mehr und müßten bei großer Kälte fast nackend gehen. Bei Räumung ihrer Wohnungen aber nach Ab-

zug der Feinde hätten sie so viel Stank und hinterlassenen Unflath auflesen müssen, daß ihrer etliche davon krank und gestorben seien.“

Schlimmer noch, als solchen Arbeitern, erging es den evangelischen Geistlichen, wenn sie in die Gewalt dieser katholischen Croaten kamen. Der damalige Pfarrer Homilius von Pfaffroda z. B. erhielt von einem solchen Unhold einen Hieb auf den Kopf, an dessen Folgen er bald starb. Vorsichtiger und glücklicher war sein Amtsbruder Horn in Olbernhau. Derselbe hatte sich nämlich, wie im Kirchenbuch steht, „bei dem hochschädlichen einfall in diese land und gemein wegen gefahr in seine Heimath Dschaz salviret“ und fand dort bald eine neue Anstellung, sodaß die hiesige Pfarrstelle erledigt wurde.

An Horns Stelle trat im folgenden Jahre Elias Bistorius, gebürtig aus Joachimsthal, zuletzt Rektor in Marienberg. Derselbe hatte in Olbernhau gleich einen schlechten Anfang. Denn er war kaum hier eingezogen, da mußte er auch schon im August 1633 mit seinen Kirchkindern vor einfallenden Truppen fliehen. Bistorius fand in dem von der Heerstraße mehr abgelegenen Rothenthal eine Zufluchtsstätte und verwaltete von da aus längere Zeit sein Amt.

Am 11. November desselben Jahres erschien wieder eine Abteilung Croaten, von denen der Pfarrer gefangen genommen und ausgeplündert wurde. Unter den Räubern befand sich auch ein Soldat, den Bistorius kurz zuvor getraut hatte. Der letztere machte daher seinem gepreßten Herzen damit Luft, daß er dem nobeln Bräutigam im Kirchenbuch die Bemerkung anhängt: „Ein undankbarer Gast, der den Pfarrer bald hernach gefangen und ausplündern half. Gott lohne dem Buben nach seinen Werken, Amen!“

Überhaupt waren die Monate Oktober und November sehr unruhig für die hiesigen Einwohner, sodaß dieselben wiederholt in die Wälder oder in die böhmischen Grenzorte flüchten mußten, wie aus den in das Kirchenbuch eingeflochtenen Bemerkungen zu ersehen ist. Aber auch die siegreichen Truppen des General Holcke mußten fliehen und zwar vor einem Feinde, gegen den sie nicht gerüstet waren, vor der Pest.

Furchtbar wütete dieselbe unter den Einwohnern und namentlich auch unter den Kriegsleuten. Die Kaiserlichen suchten daher so schnell als möglich